

Neues auf dem Markt der Bücher

Georg Gndt:

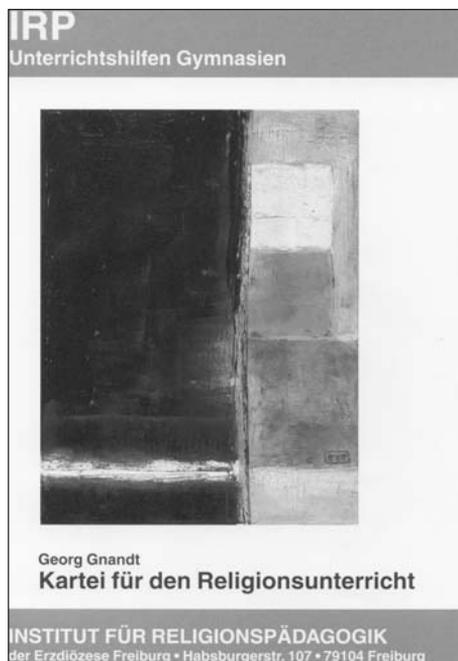
Kartei für den Religionsunterricht

Auf der Grundlage des Bildungsplanes 2004

Hg. vom Institut für Religionsunterricht der Erzdiözese Freiburg,
Bestellnr. 7063
(www.ird-freiburg.de) € 7,50

Konkrete Inhalte religiöser Bildung scheinen mehr und mehr zu verschwinden. Das mögen die folgenden zwei Beispiele illustrieren: Ein Geschichtslehrer fasst am Ende eines mehrstündigen Unterrichtsabschnitts zum Thema Investiturstreit in der Mittelstufe nach der Erarbeitung mit den Schülerinnen und Schülern die wichtigsten Bestimmungen des Wormser Konkordats im Tafelbild zusammen. Beim Abschreiben stutzt ein Schüler, meldet sich und stellt die Frage: „Was ist denn eigentlich ein Bischof?“ Im Lehrerzimmer stellt wiederum nun der Geschichtslehrer seinem Religionskollegen die Frage, was die Schülerinnen und Schüler bei ihm eigentlich lernten.

Im Kinderkanal testet das öffentlich-rechtliche Fernsehen „die Besten“ mit der Frage: „Wie lautet der Beinamen des Apostels Petrus?“ ‚David‘, ‚Simon‘, ‚Wolfgang‘ und ‚Urban‘ stehen als



Möglichkeiten zur Auswahl. Der Vertreter der Klasse entscheidet sich für Wolfgang, weil sich dieser Name so altmodisch anhört. Und auch die restlichen Mitglieder dieser 6. Klasse liegen fast vollständig daneben.

Fragt man nun aber Religionslehrerinnen und Religionslehrer, dann gehört für sie die Vermittlung einer „christlichen Grundbildung“ zu den wichtigsten Zielen ihrer Arbeit. (vgl. A. Feige/W. Tzscheetzsch, Christlicher Religionsunterricht im religionsneutralen Staat, Stuttgart 2005, 26) Eine erfolgreiche

Umsetzung dieses Ziels erscheint allerdings in einer Zeit, in der Religion im Leben von Lernenden außerhalb der Schule immer weniger vorkommt, deutlich schwieriger zu werden.

Als einen Schritt zu einer solchen, von vielen Religionspädagogen beabsichtigten Grundbildung kann die neue Unterrichtshilfe des Freiburger Instituts für Religionspädagogik gesehen werden, die Georg Gnandt zusammengestellt hat. Georg Gnandt ist am Staatlichen Seminar für Didaktik und Lehrerbildung in Freiburg mit der Ausbildung der Referendare für den Katholischen Religionsunterricht an Gymnasien beauftragt. Mit seiner „Kartei für den Religionsunterricht“ übernimmt er methodisch das Modell der Lernkartei, wie sie z. B. im Bereich der Fremdsprachen für das Vokabellernen bekannt ist.

Diese Kartei ist gegliedert entsprechend den sieben Dimensionen, die den Bildungsstandards zu Grunde liegen. Auf den fast 700 Karten zeigen ein bis vier schwarze Quadrate auf der Vorderseite den Schwierigkeitsgrad der Fragestellung bzw. des Impulses an. Auf der Rückseite finden sich dann die z.T. knapp gehaltenen, z.T. auch umfangreichen Antworten. Das Spektrum reicht von der Frage „Welchen Beruf hat Jesus gelernt?“ (S. 49) im Themenbereich Jesus Christus bis zur Aufgabe „An welchen Grenzen scheitern die ‚Gottesbe-

weise‘ des Thomas von Aquin?“ (S. 43).

Georg Gnandts Kartei ist aus dem eigenen Unterricht entstanden und setzt daher naturgemäß auch persönliche Schwerpunkte. So lässt sich sicher im Rahmen der Zielsetzung christlicher Grundbildung über die Bedeutung der Information streiten, dass es sich bei „8661 Ratzinger“ um einen Asteroiden handelt, der 1990 nach dem damaligen Präfekten der Glaubenskongregation benannt wurde. (S. 135) Gleichwohl würden Abiturienten in einer Präsentationsprüfung beeindruckt, wenn sie auf die Frage „Mit welchen biblischen Texten kann für eine gerechte Gesellschaft argumentiert werden“ (S. 167) entsprechend antworten könnten und anschließend auch zeigen, dass sie mit den gelernten Stellen auch umzugehen wissen.

Der Autor der Kartei betont denn auch selbst die Leistungsfähigkeit und die Grenzen seines Unternehmens. Seine Zusammenstellung ersetzt nicht den Unterricht. Sie soll und kann Unterrichtsprozesse fokussieren, sie kann als Essenz objektiv zu erhebender Fakten, indem sie das Lernen durch Wiederholungen oder in Freiarbeitsphasen erleichtert, eine Hilfe für das Eigentliche von Religionsunterricht sein.

Im Unterricht soll die Bedeutsamkeit des so Gelernten zum Thema gemacht werden, indem sich Schülerinnen und Schü-

ler dazu äußern, ihre Überzeugungen, ihre Haltungen argumentierend vertreten und an diejenigen ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler sowie denen der Lehrenden messen.

Eine 1:1-Übernahme der Lernkartei für den eigenen Unterricht ist damit für Religionslehrerinnen und Religionslehrer nicht möglich und auch nicht beabsichtigt. Mit seiner „Kartei für den Religionsunterricht“ gibt Georg Gnadl vielmehr einen gelungenen Impuls für den Einsatz einer viel versprechenden Methode und für die individuelle Weiterarbeit an dieser Art von Unterrichtshilfe.

Stefan Gönheimer

Martin Rees:

Das Rätsel unseres Universums – Hatte Gott eine Wahl?

Aus dem Englischen von Thomas Filk

Deutscher Taschenbuch Verlag (Juli 2006), 2003 bei Verlag C. H. Beck, 2001 bei Princeton University Press ISBN 3-423-34331-1 kt. EUR 9,50 Reihe Wissen Band 34331 218 Seiten.

Der bekannte englische Kosmologe und Astrophysiker warnt seine Kollegen vor Spekulationen und übertriebenen Behauptungen und stellt in Analogie zur Medizin folgendes fest: „Wenn wir zu oft von neuen Durchbrüchen berichten, die sämtliche bisherigen Vorstellungen über den Haufen werfen, werden wir bald jede noch so verdiente Glaubwürdigkeit verspielt haben“. Er plädiert für die klare Unterscheidung zwischen bekannten Fakten und reinen Vermutungen. Kosmologen sollten seiner Meinung nach zwischen den bekannten und wohl etablierten Dingen und den reinen Vermutungen genau unterscheiden. M. Rees beschäftigt sich mit den Rätseln des Universums in drei Hauptkapiteln. Am Anfang steht die Auseinandersetzung zwischen dem „Big Bang“

und der Biosphäre, im zweiten Hauptteil stehen „Anfang und Ende“ – (die langfristige Vorhersage und die erste Millisekunde beim „Big Bang“) im Mittelpunkt und im dritten Hauptkapitel fragt der Autor nach den Gesetzen des Kosmos und der Mikrowelt und setzt sich mit den Theorien zum „Multiversum“ auseinander. Im Anhang befindet sich ein interessanter Ausblick auf Größenordnungen. Die klare, prägnante und bilderreiche Sprache findet sicher auch bei Schülerinnen und Schülern der gymnasialen Oberstufe ein positives Echo. Darüber hinaus regt das Buch Theologen, Philosophen und Anthropologen zum Nachdenken an.

Die zusammenfassende Würdigung des Werkes erlaubt nur punktuelle und exemplarische Hinweise auf markante Aussagen. Besonders interessant ist, dass der Kosmos für uns wie ein Laboratorium ist, in dem wir die Naturgesetze unter Bedingungen studieren können, die wir hier auf der Erde nie erreichen werden. Dazu gehören heftige Explosionen, Lichtblitze mit annähernder Lichtgeschwindigkeit und Teilchenstrahlen. Die Galaxien haben für die Astronomie eine vergleichbare Bedeutung wie die Ökosysteme für die Biologie. Allerdings erreicht unser Vorstellungsvermögen seine Grenzen, wenn wir an die Milliarden von Galaxien denken, von denen jede wiederum Milliarden von erdähnlichen Planeten beherbergen kann. Domi-

nierend im Kosmos ist die immer noch rätselhafte „dunkle Materie“. Sie ist das aktuelle Hauptproblem in der Astronomie und steht auch in der Physik, ganz oben auf der Liste der unbeantworteten Fragen. Die „dunkle Materie“ ist darüber hinaus entscheidend für die Vorhersagen über das Schicksal und die fernere Zukunft des Universums. Die „dunkle Materie“ hat nichts mit der Biosubstanz auf der Erde zu tun. M. Rees stellt daher fest: „Wir bestehen nicht aus dem vorherrschenden Material unseres Universums. Wir, die Sterne und die sichtbaren Galaxien sind nur vereinzelt Ablagerungen, eine kosmische Nebensächlichkeit im Universum“.

Wahrscheinlich entstammt die „dunkle Materie“ dem frühen Universum und trägt keine elektrische Ladung. Sicher ist, dass diese „dunkle Materie“ für das Schicksal unseres Universums von entscheidender Bedeutung sein wird. Heute deutet alles darauf hin, dass eine „geheimnisvolle Antigravitationssubstanz“ (eine Vakuumenergie oder Quintessenz) die vorherrschende Massenenergie unseres Universums ausmacht, obwohl sie in den Sternen und Galaxien keine Rolle spielt. Es scheint das Schicksal unseres Universums zu sein, sich mit zunehmender Beschleunigung auszuweiten. Unsere Milchstraße und die Nachbargalaxie „Andromeda“ werden in astronomischer Zeit zu einem „einzelnen formlosen System – aus alternden

Sternen und dunkler Materie verschmelzen“. Allerdings könnte es auch auf riesigen, für uns noch nicht einsehbaren Skalen des Universums völlig neue Strukturen mit komplett neuen Energiequellen geben.

Auf die Frage: Wo stehen wir Menschen im Kosmos? gibt M. Rees eine vielsagende Antwort: „Wir verdanken unsere Existenz einem Unterschied in der neunten Dezimalstelle hinter dem Komma. Für je eine Milliarde Teilchen-Antiteilchen-Paare, die sich gegenseitig vernichteten und zu Photonen der Hintergrundstrahlung wurden, blieb ein zusätzliches, partnerloses Quark übrig“. In der Kosmologie fehlt immer noch eine Theorie, welche die Gravitation mit den Grundlagen der Quantenmechanik verbindet. Heute wird über Universen mit ganz anderen Eigenschaften diskutiert. Diese könnten kürzere Lebensdauern haben, die bekannten Kräfte könnten andere Stärken haben und es könnte völlig andere fundamentale Teilchen geben. Das Suchen nach einer „Fundamentaltheorie“ hält M. Rees für berechtigt. Diese wäre seiner Meinung nach "der größte intellektuelle Triumph aller Zeiten". Es wäre der Gipfel der intellektuellen Mühe, die lange vor Newton begann und von Maxwell, Einstein und vielen Physikern fortgesetzt wurde. Ebenso interessant ist die Diskussion über das „Multiversum“. Man kann sich eine „inflationäre Phase“ im Kosmos

vorstellen, die zur Auslösung immer neuer „Big Bangs“ führt. Sollte dies der Fall sein, dann ist u n s e r Big Bang keineswegs der einzige seiner Art gewesen, sondern nur ein kleiner Teil eines sich „ewig erneuernden Kosmos“. Aus der Sicht der „inflationären Phase“ ist jeder Mensch das Ergebnis „einer Kombination aus Zeit und Zufall, den beiden wichtigsten Zutaten in der Evolution unserer Vorfahren“. Die Feinabstimmung im Kosmos, die für unsere Existenz wichtig war, kann aus der Perspektive von drei Diskussionspunkten gesehen werden: erstens: alles ist Zufall, zweitens: es gibt eine ‚göttliche Fügung‘ und drittens: unser Universum ist ein besonderer Teilbereich eines weitaus größeren ‚Multiversums‘. M. Rees entscheidet sich für den dritten Standpunkt. In diesem ‚Multiversum‘ könnte es eine gewisse Streuung oder Vielfalt der zugrunde liegenden kosmischen Gesetze geben. Unsere Naturgesetze (auf der Erde) könnten sich vor dem Hintergrund eines ‚Multiversums‘ als ‚lokale Verordnungen‘ oder als „Auslegungen“ einer übergreifenden Theorie aller Universen erweisen. Diese Annahmen sind allerdings immer noch hypothetisch. Es könnte auch noch ganz andere Einflüsse geben, so etwa von einem nahegelegenen Universum, das von unserem durch eine „fünfte Dimension“ getrennt ist. Die generalisierende Schlussfolgerung lautet: „Die kosmologischen Zahlen Omega, Q und Lambda, die unser Universum charakterisieren,

könnten ebenso wie die so genannten physikalischen Konstanten Zufallsprodukte sein, die in einer wirklich fundamentalen Theorie nicht festgelegt sind“. Wir können heute nur vermuten, dass es viele ‚Big Bangs‘ gegeben hat, denn wir wissen immer noch zu wenig über die sehr frühen Phasen unseres eigenen Universums. Allerdings könnte die noch unbekannte ‚Physik der ultradichten Materie Mehrfachuniversen‘ vorhersagen, wenn man sie auf den Big Bang anwendet. Mit dieser Theorie könnten wir auch sagen, ob diese Universen sich unterschiedlich abkühlen, ob sie unterschiedliche Expansionsgeschwindigkeiten, unterschiedliche Materieinhalte, unterschiedliche Dimensionalitäten und eine unterschiedliche Mikrophysik besitzen können.

Wir warten im dritten Jahrtausend immer noch auf das naturwissenschaftliche Genie, das vielleicht ein mathematisches System entdecken wird, mit dessen Hilfe wir das gesamte „Multiversum“ erklären und verstehen können. Von diesem Genie erwarten wir eine Antwort auf folgende Frage: „Wie kam es zu der fein strukturierten Verteilung der Galaxien, den Galaxien selber, den Sternen, Planeten und den Bedingungen für die Entstehung von Leben?“ Die Kosmologie ist immer noch voller Rätsel. Wie konnten sich Atome, hier auf der Erde und vielleicht auch in anderen Welten zu lebendigen Wesen verbinden?

Wie konnten Wesen entstehen, deren Struktur komplex genug ist, um über sich selbst und den eigenen Ursprung nachdenken zu können? M. Rees ist „Königlich-Britischer Hofastronom“ und er fordert die begabte Jugend zu besonderen intellektuellen Anstrengungen zur Lösung der kosmologischen Rätsel und Beantwortung der kosmologischen Forschungsfragen auf. Er ist „Royal Society Research Professor“ und lehrt an der University of Cambridge.

Gottfried Kleinschmidt

Detlef B. Linke:

Die Freiheit und das Gehirn – Eine neurophilosophische Ethik

**Rororo-Science Band 62122,
Rowohlt Verlag Reinbek,
ISBN 3-499-62122-3 br. 335 Seiten
EUR 9,90**

Kreativität und Zeit sind die zentralen Begriffe, die für das menschliche Denken und Handeln entscheidend sind. Die oft zitierten Untersuchungen Benjamin Libets (MIND TIME – Wie das Gehirn Bewusstsein produziert, Suhrkamp Frankfurt 2005) haben nach D.B: Linkes Auffassung keine „Freiheit aus Gründen“ zum Thema. Freiheit im klassischen Sinne ist Entscheidungsfähigkeit aus Gründen und zwar aus „Vernunftgründen“– (I. Kant). In Zukunft wird die Freiheitstheorie der Hirnforschung neben der philosophischen Freiheitstheorie bestehen können. Die beiden Kulturen (Naturwissenschaft.und Geisteswissenschaft) sind gleichwertig.

Freiheit und Kreativität sind konstitutiv für menschliches Leben. Kreativität kann jede Handlung, Idee oder Sache sein, die eine bestehende „Domäne“ verändert oder eine bestehende „Domäne“ in eine neue verwandelt. Ein kreativer Mensch ist somit eine Person, deren Denken und

Handeln eine „Domäne“ verändert oder eine neue „Domäne“ begründet. Kreative „Domänen“ bestehen in der Musik, in der Wissenschaft, in der Technik, der Kunst, der Wirtschaft, der Mathematik usw. Kreativitätsprozesse sind mit mühsamer Arbeit, mit Zweifeln, mit Rückschlägen und sogar mit Ängsten vor Misserfolgen verbunden. Entscheidend ist die brennende Neugier, die Freude auf eine unerwartete Lösung, das Staunen angesichts vieler Geheimnisse, die Selbstvergessenheit im Problemlösungsprozess.

Drei interaktive Elemente sind für die Kreativität entscheidend: die Kultur (die symbolische Regeln umfasst), die Einzelperson (die etwas Neues in das bestehende symbolische System bringen will), die Experten und Insider (die das Neue, das Innovative, die neue Idee würdigen und bestätigen). Die wichtigste Eigenschaft, die bei fast allen kreativen Personen hervorsteht, ist die Fähigkeit, den Schaffensprozess um seiner selbst willen zu genießen. Kreative Menschen genießen im schöpferischen Prozess einen geistigen Schwebestand, die Einheit der Bewusstheit, die Aufhebung des Zeitgefühls, die selbstgenügsame Aktivität. Im kreativen Prozess geht es darum, „Freiheit nicht nur von den Widerständen der Welt und im Einsatz gegen diese zu verstehen, sondern Freiheit auch als eine Möglichkeit der Gestaltung und Öffnung, ja der

Umgestaltung des eigenen Ich zu erfahren“.

Detlev B. Linke ist überzeugt, dass die Neurowissenschaften und die Hirnforschung noch weit davon entfernt sind, Kreativität in Verbindung mit menschlicher Freiheit zu erfassen und empirisch zu belegen. In der neurophilosophischen Ethik spielt auch die Demut als eine Form der „einfachen Sittlichkeit“ eine entscheidende Rolle. Allerdings müssen wir aufpassen, dass der Verlust des Freiheitskonzeptes nicht zu einer Demontage des Konzepts der Menschenwürde führt und damit die Demut vollends verloren geht.

An mehreren Stellen zitiert Detlev B. Linke seinen amerikanischen Kollegen J.R. Searle. Er hat in seiner „Philosophie des Geistes“ jeweils ein Kapitel dem Problem der Willensfreiheit, der mentalen Verursachung, der Natur des Unbewussten, der Analyse der Wahrnehmung und dem Begriff des Selbst gewidmet. Die Diskussion über den „freien Willen des Menschen“ führt an eine Wissensgrenze. Leider kann D.B. Linke (er ist 2005 gestorben) nicht zu der These seines amerikanischen Kollegen Stellung nehmen: „Hier scheint es sich um einen gewaltigen Fall menschlichen Unwissens zu handeln. Wir wissen wirklich nicht, wie genau freier Wille im Gehirn existiert, falls er überhaupt existiert... Wir wissen kurz gesagt, nicht, wie freier

Wille möglicherweise funktionieren könnte. Wir wissen aber auch, dass wir der Überzeugung von unserer eigenen Freiheit nicht entkommen können. WIR KÖNNEN NUR HANDELN, WENN WIR FREIHEIT VORAUSSETZEN“. Das Wissen des Nichtwissens und das Eingeständnis einer Wissensgrenze gehören zur Demut der Wissenschaftler und der Wissenschaft. Die bisherigen Ergebnisse der neurowissenschaftlichen Forschungen reichen nicht an die Dimensionen der Freiheit heran, „welche ein Handeln aus Gründen betrifft“. Detlev B. Linke fordert nicht nur eine „Ethik des Denkens“, sondern plädiert auch für „Freiheit und Rationalität“.

Gottfried Kleinschmidt

Karl-Heinz Ludwig:

Eine kurze Geschichte des Klimas – Von der Entstehung der Erde bis heute

**Verlag C.H. BECK-München (2006)
beck'sche Reihe Band 1729, 216 Seiten
br., ISBN 3-406-54746-X EUR 12,90**

Der Autor beschreibt in anschaulicher und prägnanter Form, dass das Klima seit erdgeschichtlich sehr früher Zeit ein „dynamisches Produkt“ eines äußerst komplexen Zusammenspiels astro- und geophysikalischer mit chemischen, biochemischen und biotischen Prozessen ist. Dieses Faktum gilt für die gesamte Erdgeschichte: Erdfrühzeit (Proterozoikum), Erdaltertum (Paläozoikum), Erdmittelalter (Mesozoikum) und Erdneuzeit (Neozoikum). Ähnlich wie Jared Diamond („Kollaps“, 6. Aufl. 2005, Frankfurt) versteht auch Karl-Heinz Ludwig die Klimageschichte auf der Erde als „historische Naturwissenschaft“. Zu dieser neuen interdisziplinären Wissenschaft gehören vor allem die Ökologie, Evolutionsbiologie, Geologie, Klimatologie, Demographie und Kosmologie. Verwunderlich ist, dass diese „Geschichtswissenschaft als historische Naturwissenschaft“ bislang nicht die wünschenswerte Beachtung gefunden hat.

Insbesondere gehört diese neue „naturwissenschaftliche Geschichte“ als Fach auf die Stundentafel der weiterführenden Schulen.

Karl-Heinz Ludwig hat die vierzehn Abschnitte seines Buches nach einer durchgehenden Systematik aufgebaut und besonders leserfreundlich gestaltet. Zu Beginn jedes Kapitels erfahren die Leserinnen und Leser, was sie, auf den nachfolgenden Seiten erwartet. Als Beispiel soll hier das 13. Kapitel herausgegriffen werden. Das Thema heißt: „Klimaforschung und Klimaprognosen“. In diesem Kapitel erfahren Sie: „Weshalb Klimaprognosen nicht nur schwierig, sondern prinzipiell unsicher sind – dass Reisanbau und Rinderzucht zur Erderwärmung beitragen – welche Klimaveränderungen für das 21. Jahrhundert erwartet werden – was passiert, wenn die Eiskappen der Pole schmelzen – wie der verstärkte Frischwassereintrag in die Ozeane zu einem abrupten Kälteeinbruch führen könnte – warum viele Klimaforscher mit einem extremen Temperaturanstieg rechnen – wie der Bau von Staudämmen das Klima beeinflusst – warum der gegenwärtige Artenschwund auch die Menschheit gefährdet“. Die an Einzelfragen interessierten Leserinnen und Leser können jedes Kapitel des Buches auch abschnittsweise studieren. An mehreren Stellen gibt es weitgehende Übereinstimmungen zwischen Tim Flannery's Werk „Wir Wetter-

macher“ (wie die Menschen das Klima verändern und was das für unser Leben auf der Erde bedeutet) und Karl-Heinz Ludwigs „Kurzer Geschichte des Klimas“. Der Mensch ist inzwischen zum „Klimafaktor“ auf der Erde geworden. Der Mensch verdankt seine Menschwerdung dem „aufrechten Gang“ und dieser hängt wiederum eng mit dem Klimawandel in Afrika zusammen. Die entscheidende Rolle spielte dabei die Gehirnentwicklung des Menschen. Dieses bildet physisch und psychisch ein „nicht lineares System in positiver Rückkoppelung mit den ebenfalls nichtlinearen Systemen von Sprache und Gesellschaft“. Das Gehirn wurde gleichsam zum „Motor für die Umgestaltung der Erde nach den Bedürfnissen und Vorstellungen der Menschen“.

Auf der Basis verschiedener Berichte zum Klimawandel (z. B. IPCC – Intergovernmental Panel on Climate Change) wird deutlich gemacht, dass eine enge Wechselbeziehung zwischen Klimapolitik und Klimaforschung besteht. Das IPCC hat inzwischen drei umfassende Berichte veröffentlicht: 1990, 1996 und 2001. Der vierte IPCC-Bericht soll Anfang 2007 erscheinen. In der Wissenschaft gilt es als ziemlich sicher, dass die Zunahme schwerer Wirbelstürme seit Mitte der 1980er Jahre auf die anthropogene Änderung der chemischen Zusammensetzung der Atmosphäre durch die Emission von Kohlendioxid, Methan

und Lachgas zurückzuführen ist. Indem die Menschen durch die Verbrennung fossiler Energieträger zum Heizen und zum Betrieb von Kraftmaschinen Unmengen von Treibhausgasen freisetzen, verändern sie laufend und teilweise unmerklich die Zusammensetzung der Atmosphäre und bewirken so einen schleichenden Klimawandel, der womöglich ihre eigene Existenz bedroht. Insgesamt, so die Prognosen, ist im Laufe der nächsten hundert Jahre in vielen Regionen der Erde verstärkt mit extremen Wetterereignissen wie Dürren, Überschwemmungen und tropischen Zyklonen zu rechnen. Eine Folge des Klimawandels wird der gravierende Rückgang der natürlichen Ressourcen für Milliarden Menschen sein. Dadurch kommt es zu schweren Konflikten und Verteilungskämpfen. Militärische Auseinandersetzungen um Nahrung, Wasser und Energie sind keineswegs ausgeschlossen. Auf der Erde werden „riesige Ströme von Klimamigranten“ entstehen. Die Folge sind Kämpfe um die verbliebenen Lebensräume und die immer knapper werdenden natürlichen Ressourcen. Die Konsequenz der „Heißzeit“ (Erwärmung um 3 bis 5° Celsius) wird „Gaias Rache“ („The Revenge of Gaia“ von James E. Lovelock) sein. Karl-Heinz Ludwig stellt diesbezüglich folgendes fest: „Egal, ob man das Szenarium einer neuen Eiszeit oder das Szenarium einer neuen Heißzeit für das wahrscheinlichere hält: In beiden Fällen spielen bei den

zu erwartenden schwerwiegenden Veränderungen unserer Umwelt anthropogene Treibhausgase die zentrale Rolle; um die Erhöhung der Temperatur zu stoppen oder wenigstens zu verzögern, bedürfte es also in jedem Fall einer radikalen Reduzierung des Anteils dieser Gase an der Atmosphäre“.

In der Klimageschichte der Erde hat es bisher „fünf große Phasen des Massenaussterbens“ gegeben. Durch die extreme Erderwärmung könnte es in naher Zukunft die „sechste Auslöschung“ in der Erdgeschichte geben (vgl. Richard Leakey).

Gottfried Kleinschmidt

Allan Guggenbühl:

Kleine Machos in der Krise. Wie Eltern und Lehrer Jungen besser verstehen

**Verlag Herder, Freiburg (2006),
ISBN 3-451-28767-6, 192 Seiten, br.
12,90 €**

Ist die Schule ein weibliches Biotop? Erklären sich daraus die abnehmenden Schulerfolge der Jungen? Müssen mehr Jungenthemen in die Schule, um dieser Entwicklung gegenzusteuern? Solche Fragen stellt der Schweizer Kinder- und Jugendpsychologe Allan Guggenbühl in seinem Buch mit dem spannenden Titel „Kleine Machos in der Krise“ und er beantwortet sie mit „Ja“.

Wie ist eigentlich ein Junge? Bei der Beschreibung des nach seiner Ansicht Typischen greift Allan Guggenbühl auf seine Arbeit mit Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern zurück und liefert viele illustrierende Beispiele für seine Position. Hier wird jeder Lehrer und jede Lehrerin vertraute Szenen wiederfinden: Jungen inszenieren sich gerne selbst, sie suchen den „großen Auftritt“. Wenn sie zum Papierkorb gehen oder aus der Klasse verwiesen werden, dann tun sie das so, dass ihnen die Aufmerksamkeit ihrer Mitschüler und der Lehrer sicher

ist. Wenn sie mit ihren Mitschülern Kontakt aufnehmen, dann geschieht dies allzu oft auf eine sehr körperbetonte Art, die für Außenstehende als Form der Gewalt erscheinen muss.

Gewalt, meint Guggenbühl, ist auch ein Thema, für das sich Jungen auch im Unterricht interessieren würden, wenn es da nur vorkäme. Die Veränderungen auf der Ebene der Lehrpläne und der Art der Vermittlung würden die weiblichen Themen und Verarbeitungsformen favorisieren. Dass die Beschreibungen von Kriegsgeschehen aus dem Geschichtsunterricht verschwunden seien oder dass z. B. im Klassenrat Konflikte in der Klasse sprachbetont und konfrontationsfrei bearbeitet würden, seien Gründe für die Entfremdung der Jungen mit Blick auf die Schule. Stattdessen betone die Pädagogik heute Schlüsselqualifikationen wie Sozialkompetenz und Kommunikationsfähigkeit und versuche sie durch den verstärkten Einsatz von Gruppenarbeit oder Lernzirkeln zu befördern. Dabei bleibe der Junge auf der Strecke, der lieber als der große Einzelne zum Zuge käme oder Klarheit über Hierarchien gewinnen würde.

Warum aber sind Jungen so, wie sie Allan Guggenbühl beschreibt? Die Antwort auf diese Frage bleibt der Psychologe schuldig. Sein Ansatz ist deskriptiv. Dies ist einerseits die große Stärke seines Buches, weil er dafür aus der Quelle

langjähriger Erfahrung schöpfen kann. Gleichzeitig drängt sich aber auch die Frage auf, ob denn das, was ist, auch so sein soll, ob also den Jungen, die Gewalt fasziniert, diese im Unterricht auch geliefert werden soll. Wenn Erziehung und Bildung die Fähigkeit und das Ziel haben, bei Schülerinnen und Schülern Fähigkeiten zu erschließen und zu kultivieren, seien sie nun als weiblich oder als männlich qualifiziert, dann müssen sie die Entscheidung über Wünschenswertes treffen und dies zunächst unter Absehung der genetisch, kulturell oder anders begründeten Eigenarten von Jungen und Mädchen. Lehrkräfte, die erziehen wollen, werden sich gleichwohl der offenbaren Unterschiede für ihre Arbeit bewusst sein müssen.

Alan Guggenbühls Buch ist nicht nur ein Buch über Jungen, sondern lenkt in Abgrenzung immer auch auf das, was das Verhalten der Mädchen ausmacht. Der Psychologe fokussiert, er will das Jungesein als Typus begreifen und beschreiben. Selbst wenn seine Leser ihm nicht in allen seinen Ergebnissen und Konsequenzen folgen wollen, erreicht er durch seine Darstellung zumindest ein Nachdenken über die männlichen Jugendlichen oder wenigstens ein wenig mehr an Verständnis und Unaufgeregtheit angesichts mancher Verhaltensweisen.